

In der Kunst wächst aus der Zeitgenossenschaft der Stil

Ausstellung von Dr. Georg Malin in der Galerie Giacometti in Chur – Aquarelle und Plastiken aus seinem jüngsten Schaffen

Im Beisein von Kulturminister Dr. Herbert Wille und Regierungschef Hans Brunhart, aber auch Landtagsvizepräsident Josef Biedermann und alt Regierungschef Dr. Gerard Batliner wurde am Samstag abend in der Galerie Giacometti in Chur eine Ausstellung von Dr. Georg Malin eröffnet. Zu sehen sind in dieser Altstadtgalerie neueste Werke als Aquarelle und Plastiken. Die Ausstellung dauert bis zum 11. April.

Sowohl die Skulpturen als auch die Aquarelle von Dr. Georg Malin sind vor allem durch die grossformatigen Bücher zu seinen Werken bekannt geworden. Anlässlich der Vernissage in der Galerie Giacometti wurde der Künstler und Politiker Malin der Öffentlichkeit vorgestellt, der sich anschliessend selbst über seine künstlerische Tätigkeit äusserte und dabei die angewandten Techniken erläuterte. Nachstehend ein paar Gedanken von Dr. Georg Malin über das Kunstschaffen, insbesondere über sein Verständnis moderner Kunst.

Zeitgenossenschaft

Niemand bewegt sich ausserhalb der Zeit. Zeitgenossen stehen allesamt miteinander in Verbindung. Das eigentlich Soziale hat tiefe Wurzeln. In der Kunst wächst letztlich aus der Zeitgenossenschaft der Stil. In der geschichtlichen Rückschau werden schliesslich gemeinsame Wurzeln freigelegt, ihre Verflechtungen untersucht, Merkmale erklärt und so das Zeitbild erhellt. Bei näherem Zusehen entpuppt sich jede Epoche und jeder Zeitabschnitt – selbst Revolutionen – als ein unendliches Kontinuum: «Meiner



In der Galerie Giacometti in Chur wurde am Samstag abend eine Ausstellung mit Werken von Dr. Georg Malin eröffnet. Unser Bild zeigt den Künstler mit Regierungschef-Stellvertreter Dr. Herbert Wille und Dr. Gerard Batliner. An der Ausstellungseröffnung war auch Regierungschef Hans Brunhart zugegen.

Auffassung nach setzt man sich nicht an die Stelle der Vergangenheit, man fügt ihr bloss ein neues Glied hinzu», äusserte sich Paul Cézanne am 23. Januar 1905, ein gutes Jahr vor seinem Tod. Er, der Revolutionär der bildenden Kunst. So könnte man sagen, dass meine Arbeiten zeitgenössisch sind, wie immer man die Gegenwart interpretieren mag.

Bilder machen

Wir alle denken, reden und bilden aus einem fliessenden Kontinuum heraus. Wenn wir erklären, verfallen wir einem statischen und starren Zustand, den wir als Normalität bezeichnen. Die Normalität ist aber nicht Realität, sondern nur befangene eigene Wirklichkeit. So stellte Laotse fest: «Wer redet, weiss nicht; wer weiss, redet nicht». Goethe näherte sich derselben Einsicht, wenn er sagte: «Bilde Künstler, rede nicht».

Und trotzdem: ohne Fixierungen, ohne statische Ordnungen und Strukturen, ohne Schemen und Ordnungen können wir in der bildenden Kunst nichts einfangen. Sie sind wie Netze, mit welchen wir die Realität wie zappelnde Fische einfangen. Ich meine, dass Normen, Kompositions-

prinzipien, geometrische Formeln, mathematische Gebilde durchaus einen ästhetischen Eigenwert haben. Man kann damit ganze Weltbilder evozieren. Derartige Formeln können prägend sein. Als graphische Chiffre eignen sie sich für Werbung; sie werden aber durch Wiederholung in starr und tot. Da hilft die Mathematik nicht weiter und nicht die stotternden Kunststoffrhythmen arbeitender Computer. Damit sind für die die Gefahrenzonen derartiger Gebilde und Bilder aufgezeigt.

Den andern Pol beim Malen und Machen sehe ich im unbefangenen Impetus beim Arbeiten. Es ist manchmal der blinde Mut, vom Zorn angefeuert, bereit, alles zu wagen, selbst die Zerstörung vorhandener Arbeiten. Oft kann in weit ausholender Körpergeste heilsam sein: alles wird dann einem Urvertrauen überlassen und der Hoffnung, das durch Chaos verdeckte Ordnungen sich eröffnen.

Bisweilen kann eine spontane Geste, mit dem Pinsel leicht aufs Papier gesetzt, als Aquarellskizze stehen bleiben. Es sind dies wie lyrische Strophen, die aus der Feder fliessen. Meistens sind solche Ereignisse erwünschte Quittungen für lan-

7/2 Volksblatt Die 17. März 1992

ges Zuwarten. Der Normalfall sind sie nicht.

Plastiken

In der Plastik bemühe ich mich um einfache stereometrische Formen. Die rigorose Strenge wird durch die Bearbeitung wieder voll aufgehoben. In der polierten Oberfläche wird die sich ändernde Welt, die bildhafte Situation, reflektiert. Die strenge Abstraktion begegnet der konkreten Situation. Abstraktion und Erscheinungswelt schliessen sich gegenseitig nicht aus.

Die einfachen Formen, entwickelt aus Quadrat, Kreis, Kubus, Zylinder und Kugel stehen als Symbole für die Wirklichkeit. Sie werden zu Zeichen für die Grundelemente der Welt. Oft sind diese Formen verflochten mit Buchstaben und Zahlen, die als Gedächtnis der Menschheit den menschlichen Fortschritt ermöglichen und begründen.

Ich hoffe, dass es kein eitles Bemühen ist, die letzten Zusammenhänge in der Materie, in Geist und Wissen ästhetisch aufzuarbeiten und zu formalisieren. Dabei bleibt immer noch Raum genug, kleinen Belanglosigkeiten, Kapriolen und Begebenheit, Launen und Gefühlen Form und Ausdruck zu verleihen.

Letzten Endes muss man mit Paul Cézanne sagen: «Ich arbeite weiter, wenn auch mit Schwierigkeiten, aber letzten Endes kommt doch etwas heraus. Und das ist die Hauptsache, glaube ich».

2/2

Liechtensteiner Volksblatt

Dienstag, 17. März 1992 -